

Stadtpatronefest 2022

Liebe Brüder und Schwestern,

das Bonner Stadtpatronefest konfrontiert uns mit thebäischen Legionären.

Cassius und Florentius gehörten mit ihren Gefährten zu den Truppen des römischen Reichs,

die in den Kasernen am Rhein stationiert waren.

Sie stammten vermutlich aus der Region Theben, die vom Süden Ägyptens bis nach Äthiopien reicht.

Viele unter den meist dunkelhäutigen Legionären waren Christen.

Unerwartet geraten sie bei ihrem Einsatz im Rheinland mit dem Gesetz in Konflikt und werden hingerichtet.

Es ist nicht gesichert, was der Grund dafür war.

Einige Quellen überliefern, dass sie sich weigerten, einen Strafbefehl gegen Christen auszuführen.

Andere vermuten, dass sie das Kaiseropfer ablehnten, das von ihnen verlangte,

den römischen Imperator als Gott anzuerkennen.

Sicher scheint, dass sie eine Gewissensentscheidung treibt.

Sie können einen Befehl Roms

nicht mit ihrem christlichen Glauben vereinbaren

und sterben deshalb als Märtyrer.

Die Erinnerung an den Bekennermut und das Lebenszeugnis

der thebanischen Legionäre hat sich im Rheinland

tief im Gedächtnis der Bevölkerung verankert.

Sie gelten als frühe Zeugen des Christentums,

und als Vorbilder für ein gradliniges Glaubensleben

Einzelne von ihnen werden zu Stadtpatronen erhoben,

in Köln, in Xanten und hier bei uns in Bonn.

Die Verehrung der thebäischen Legionäre hat seit dem frühen Mittelalter Tradition. Das kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese Heiligen damals durchaus ungewöhnlich waren, und es bei näherer Betrachtung auch heute noch sind. Denn etwas überrascht an ihnen: Es sind Soldaten, Männer, die Militärdienst leisten, die mit Speer und Schild dargestellt werden. Es gehört zu ihrer Profession, zum Schutz von Kaiser, Reich und Volk, zu den Waffen zu greifen, Gewalt auszuüben, Krieg zu führen und Menschen umzubringen.

Wir müssen wissen, dass für die frühe Kirche ein Dienst an der Waffe im unversöhnlichen Widerspruch zur Botschaft Jesu stand. Bis in das dritte Jahrhundert war der Militärdienst vollständig untersagt. Es schien für die Christen undenkbar, sich an einem Krieg zu beteiligen. Es galt als Verrat an den Worten der Bergpredigt: „Selig, die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben. Selig, die Frieden stiften, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.“
Erinnern Sie sich: Wir haben diese Worte eben noch als Evangelium gehört. Die frühen Christen lehnten es kategorisch ab, einen Gegner mit der Waffe niederzustrecken. Jesus hatte schließlich gefordert: „Wenn dir einer auf die rechte Wange schlägt, dann halte ihm auch die linke hin!“
Man war also lieber bereit, sein Leben zu verlieren,

als Gewalt gegen den Nächsten zu üben.

Es galt deshalb lange Zeit als notwendige Konsequenz einer Bekehrung zum Glauben an Christus, dass man seinen Militärdienst quittierte. Wir können das Jahrhunderte später noch bei unseres dritten Pfarrpatron, dem Heiligen Martin, verfolgen. Es gilt als der markante Indikator seiner Bekehrungsbiographie, dass er den Militärdienst verlässt, um als Eremit zu leben.

Für die frühen Christen war es schwer vorstellbar, jemanden als Vorbild zu bezeichnen, oder sogar als Heiligen zu verehren, der nach seiner Bekehrung zu Christus noch einem seiner Nächsten Gewalt angetan oder sich an einem Krieg beteiligt hatte. Die thebäischen Legionäre mit Speer und Schild in den Händen wichen also sehr deutlich von der üblichen Verehrungspraxis ab. Wenn wir ehrlich sind, kommen wir auch in moderner Zeit nicht umhin, das in gewisser Hinsicht widersprüchlich zu finden. Wie verträgt sich Militär- und Kriegsdienst mit dem Kernauftrag Jesu, mit Nächsten- und Feindesliebe?

Damit wären wir über die Auseinandersetzung mit Cassius und Florentius bei einer hochaktuellen Fragestellung angekommen: Die ethische Bewertung von Krieg und Gewalt. Bis vor kurzem schien dieses Thema kaum mehr Bedeutung zu haben. Wir hatten uns so sehr an den Frieden in Europa gewöhnt, dass es den Anschein machen konnte, dass der Krieg als Mittel der Politik ausgemustert sei. Die früher sehr gewichtige Gewissensfrage,

ob man bereit sein würde,
Militärdienst zu leisten und im Zweifel Menschen zu töten,
hatte sich seit dem Wegfall der Wehrpflicht erübrigt.
Stattdessen wirkten Männer oder Frauen,
die im öffentlichen Raum in Uniform zu sehen waren,
beinahe schon wie ein Relikt aus vergangener Zeit.

Die Rahmenbedingungen haben sich nun
mit dem Einmarsch Russlands in der Ukraine verändert.
Der Krieg ist auf den Boden Europas zurückgekehrt.
Wie in einem Reflex haben wir mit wirtschaftlichen Embargos
und mit Waffenlieferungen an die Ukraine reagiert.
Es kommt zur Neuauflage und Vitalisierung militärischer Bündnisse.
Auch wird die Wiederaufnahme der Wehrpflicht diskutiert.
Schließlich hat der Deutsche Bundestag
mit überwältigender Mehrheit beschlossen,
den Verteidigungsetats um 100 Milliarden Euro aufzustocken.
Man spricht dabei von Sondervermögen, nicht von Aufrüstung,
vielleicht auch um das, was hier geschieht,
diese Zeitenwende, von der alle mit Recht sprechen,
harmloser und technokratischer erscheinen zu lassen,
als sie es ist.

Zunächst wird man festhalten dürfen,
dass der beschriebene Reflex richtig und gesund erscheint.
Die Friedensjahre haben uns nicht
naiv und wehrlos werden lassen.
Es besteht weitgehende Einigkeit in den Ländern des Westens,
und mehrheitlich auch in den Vereinten Nationen,
dass der Angriffskrieg Russlands gegen das Völkerrecht verstößt
und vom ihm eine ernstzunehmende Bedrohung
für die freiheitlichen Demokratien und ihr Wertesysteme ausgeht.
Es ist also geboten,

die eigenen Werte zu verteidigen
und dieser Aggression mit Entschiedenheit zu begegnen.
Dabei ist es durchaus bemerkenswert,
wie selbstverständlich der Westen gegenwärtig
die wirtschaftlichen Folgen
seiner Embargopolitik gegen Russland in Kauf nimmt.

Dennoch müssen wir feststellen,
dass jeder Krieg und damit auch jede Unterstützung eines Krieges,
beispielsweise durch unsere Waffenlieferungen,
einen erheblichen Rechtfertigungsdruck auslösen,
zumal unter uns Christen.

Es gibt fraglos kaum etwas,
was konträrer zu der Botschaft Jesu stehen könnte,
als dass sich Menschen im Krieg gegenüberstehen.

Und doch hat es auch in christlicher Zeit,
immer wieder Krieg gegeben.

Deshalb beschäftigt sich bereits der Heilige Augustinus mit der Frage,
ob es einen „gerechten Krieg“ geben kann.

Sein Ergebnis lautet:

Ja, es kann für den Christen gerechtfertigt sein,
Waffen zu nutzen und Krieg zu führen,
nämlich wenn es darum geht,
Leben und Freiheit zu sichern.

Aber, und das ist der entscheidende Vorbehalt:

Ein Krieg muss sich immer am Friedensziel orientieren.

Das heißt, er darf sich nicht verselbständigen,
er muss beständig darauf überprüft werden,
dass er nicht zu immer weiteren Eskalationen führt
und er muss Optionen für einen Frieden entwickeln.

Ein Krieg ist die größte Herausforderung für die menschliche Ethik
und für die politische Verantwortung.

Damit kommen wir zu unseren Stadtpatronen zurück.
Ihr Verhalten verdeutlicht,
dass der Dienst an der Waffe
und der Gehorsam gegenüber den Befehlshabern
an Grenzen stoßen und vom Christen auch fordern kann,
sich nicht weiter zu beteiligen.
Es ist nicht zuletzt diese Gabe der ethischen Unterscheidung,
die die thebäischen Legionäre zu Heiligen macht.

Wir befinden uns in der aktuellen Lage nicht an diesem Punkt.
Aber die beständige Überprüfung
der Ziele und Mittel in diesem Krieg,
auch der ernsthaften Friedensbemühungen,
ist eine, nein die entscheidende moralische Verpflichtung.
Wir wissen alle, nicht zuletzt aus historischer Erfahrung,
dass ein Krieg seine eigenen Gesetze entwickelt,
dass er immer seine blutigen Konsequenzen fordert
und oft erst sein Ende findet,
wenn einer als Besiegter vollständig am Boden liegt.

Leider zeigen die zahllosen Kriege,
die gegenwärtig überall auf der Welt geführt werden,
und nicht zuletzt viele Kriege,
die bereits über Jahrzehnte anhalten,
dass der Krieg viel mehr ein Mittel der modernen Politik ist,
als wir das nach 75 Jahren Frieden in Europa denken.
Und – auch wenn alle diese blutigen Kriege
nicht auf unserem Boden stattfinden –
müssen wir zugestehen,
dass wir im Westen und im Osten
bei vielen dieser Kriege sowohl an ihrem Zustandekommen
als auch daran, dass sie kein Ende finden,
nicht unmaßgeblich beteiligt sind.

Der zentrale Vorbehalt unseres christlichen Glaubens,
dass der Krieg nur gerechtfertigt ist,
wenn er dem Ziel des Friedens dient,
oder drücken wir es anders aus,
dass wir Krieg nur führen dürfen,
wenn wir alles daran setzen, ihn zu beenden,
scheint realpolitisch weitgehend bedeutungslos zu sein.
Umso wichtiger ist es,
dass wir uns das in Erinnerung rufen.

Der Blick auf unsere Stadtpatrone sollte zu Bewusstsein bringen,
dass das Ziel der Politik nicht der Krieg in der Ukraine
sondern der Frieden in Europa sein muss.
Es kann nicht zuerst darum gehen, einen Krieg zu gewinnen,
sondern es muss darum gehen,
einen Frieden herzustellen!
Das ist mehr als eine sprachliche Unterscheidung.

Wir dürfen uns von nichts und niemanden
in eine Eskalation treiben lassen.
Das fordert einen bedachten Umgang
beim Einsatz der Waffen und auch beim Einsatz der Worte.
Eine Kriegsrhetorik und eine Dämonisierung des Gegners,
so nachvollziehbar sie erscheinen,
verhärten nur Fronten und verlängern einen Krieg.
Gefordert ist stattdessen ein unermüdliches Bemühen der Diplomatie
und schließlich im Interesse des Friedens
auch die Bereitschaft zum Kompromiss.
Wenn nicht ernsthaft nach Auswegen aus diesem Krieg
und nach realisierbaren Wegen zum Frieden gesucht wird,
werden wir uns auf einen
langwierigen und schmutzigen Stellvertreterkrieg

auf Europäischen Boden einstellen müssen,
ohne die Folgen oder das Ende absehen zu können.
Das wäre eine menschliche Tragödie!

Wer jetzt eine Friedensethik einfordert,
unterläuft nicht die Solidarität und die Moral.
Er leistet einen wichtigen Beitrag dafür,
dass in diesen Kriegszeiten nicht Vernunft und Ethik verlorengehen.
Mich beunruhigt etwas,
dass kaum Stimmen aus dem Raum der Kirchen zu vernehmen sind,
die hier warnen und mahnen.
Mich irritiert auch,
wenn sich manche Vertreter der Grünen,
die den Pazifismus im Parteiprogramm stehen haben,
sich allzu sehr in Talksendungen darauf verstehen,
Waffensysteme zu erklären.
Mich bedrückt, dass es in der öffentlichen Debatte
gegenwärtig kaum Ideen gibt,
wie wir aus diesem Krieg wieder herauskommen sollen.
Ich denke, es wird jetzt als Korrektiv
eine Friedensbewegung brauchen,
wenn der Frieden eine Chance haben soll.

Cassius und Florentius, unsere Bonner Stadtpatrone,
sind heilige Soldaten.
Ihr Beispiel zeigt: Widerstand und Waffengewalt,
auch Krieg als Mittel der Verteidigung können vertretbar sein.
Ihr Beispiel belegt aber auch:
Waffengewalt hat Grenzen.
Kein Krieg darf unsere Unterstützung finden,
der nicht wahrnehmbar dem Frieden dient.
Das im Blick zu haben und zu bewerten,
verlangt große Umsicht und ein hohes Maß an Verantwortung,

von den politischen Akteuren
und von allen Bürgerinnen und Bürgern.

Cassius und Florentius,
unterstützt alle weltweiten Bemühungen
um Frieden und Versöhnung.
Schützt Bonn, die Stadt am Rhein.